

G. Pierson's Verlag in Dresden.

(Z)

Nur hier angezeigt!

In Kürze erscheint:

# Die Familie Mikesch

(Die Mikesch=Mali)

Wiener Sittenbild in vier Aufzügen

VON

Carl Baron Torresani

Preis M 1.50, geb. M 2.50.

Das Stück ist jetzt in Wien am Jubiläums-Stadt-Theater mit größtem Erfolg zur Aufführung gelangt und hierauf sofort von einer Anzahl erster Bühnen angenommen worden.

Nachstehend einige Urteile der Wiener Presse:

„Fremdenblatt“:

Es ist ein längst bekannter und geschätzter Novellist und Romancier, der gestern in Wien sein erstes Debut als Dramatiker beging. Als Autor österreichischer Soldatengeschichten hat der einstige flotte Reiteroffizier Baron Torresani seine Erlebnisse im aktiven Dienste, den er als Ulanen-Rittmeister verließ, in zahlreichen temperamentvollen Geschichten glücklich verwertet. Sein prächtiges Buch: „Aus der schönen wilden Lieutenantszeit“ und seine „Schwarz-gelben Reitergeschichten“ allen seinen vielgelesenen Werken voran, sind nicht nur in Händen der Leser vom Militär, sie haben wohl ebenso viele Freunde in der Civilwelt gefunden. Den Stoff zu dem gestern zum ersten Male über die Bretter des Kaiserjubiläums-Stadttheaters gegangenen Wiener Stück: „Die Mikesch=Mali“ hat der Autor seinem Novellenbände: „Aus drei Weltstädten“ entnommen. Die Erzählung erscheint dort unter dem Titel: „Das Letzte“ und hält den Leser bis zum Ende gefangen, obgleich gar kein militärisches Element in derselben vorkommt. Erzähler sind zumeist mit der Dramatisierung ihrer eigenen Geschichten nicht besonders glücklich; aber hier hat einmal ein Novellist sein dramatisches Talent entdeckt.

Das Stück „Die Mikesch=Mali“ hat alles Epische, was ihm etwa hätte anhaften können, abgestreift; es ist, wie die Schaumgeborene aus dem feuchten Elemente, aus einem Guffe erstanden und aus dem vollen, echten, warmen Wiener Leben hervorgegangen, mit allen lebensprühenden Nuancen und echten Farbentinten, vielleicht auch mit manchen kleinen, doch nicht ins Gewicht fallenden Schwächen. Die Figuren des Stückes tragen den Realismus, die Naturtreue des Alltags an sich, sie atmen und leben Wiener Luft, sie gehören alle, so wie sie sind, zu einander. Man denkt nicht einen Augenblick daran, daß sich die Geschichte auf den Brettern einer Bühne abspielt; es ist Wahrheit, ausgeprägte Wahrheit, die sich nur auf die Bühne verirrt hat. . . . .

Die Fabel des Stückes soll hier nicht erzählt werden. Sie bewegt sich im Rahmen der eingangs erwähnten Erzählung, und das Publikum wird sie aus den Aufführungen kennen lernen. Nicht nur auf dieser Bühne, sondern überhaupt hat seit langem ein Wiener Volksstück nicht so eingeschlagen, wie das Sittenbild Torresanis von gestern. Der äußere Erfolg des Stückes und der Aufführung war daher mit Recht ein ganz ausgezeichneter. Schon nach dem ersten Akte war der Beifall ein überaus warmer, doch erschien der Autor mit den Darstellern erst vom Schlusse des zweiten Aktes an nach oftmaligem Hervorrufen und wurde nicht nur mit Blumengewinden und Kränzen, sondern auch mit einer Kaffette bedacht, die einen silbernen Lorbeerkranz enthielt. Das Auditorium, welches das Haus bis auf den letzten Platz füllte, war gestern im Parkett und in den Logen ein ganz besonders

distinguiertes. Man sah viele Stabsoffiziere, ehemalige Kriegskameraden des Autors, welche aufrichtigen Applaus spendeten und vielleicht nur das eine vermiften, daß das Stück nicht ein militärisches Sujet behandelte. Im großen und ganzen aber hatte man schon lange keinen ähnlichen gelungenen Abend, der so redlich und ehrlich errungen war, zu verzeichnen. Die Kritik darf von Herzen dem Verfasser, dem Direktor Müller-Guttenbrunn und den Darstellern gratulieren.

„Neues Wiener Tagblatt“:

Carl Baron Torresani ist zuerst — 1889 — mit frischen, fröhlichen Schilderungen „Aus der schönen, wilden Lieutenantszeit“ erschienen, sogleich sympathisch durch seinen hellen Ton eines Ulanen, der „eben kein Kapuziner ist“, und durch die Fülle von Begebenheiten und Gestalten, von welchen er unermüdet erzählte, mit der stürmischen Freude am Erzählen, die der richtige Fabulant hat. Es folgten Romane von strengerer Haltung, manche, wie die unvergeßliche „Judercomtesse“ (1891), von einer Berwegenheit der Darstellung, die damals etwas ganz Neues war, alle mit Leidenschaft bemüht, das ganz einzige österreichische Wesen auszudrücken. Diese Empfindung, daß unser Vaterland eine unvergleichlich tiefe Schönheit hat, die noch niemals recht gezeigt worden ist, giebt auch seinen Memoiren — 1900, „Von der Wasserbis zur Feuertaupe, Werde- und Lehrjahre eines österreichischen Offiziers“ — einen so wunderbar herzlichen, manchmal geradezu großen Ton, daß man sie unter die besten Bücher unserer Litteratur stellen darf. Nun ist er gestern mit seiner „Mikesch=Mali“ zum ersten Male auf der Bühne erschienen und hat selbst seine Freunde durch eine dramatische Sicherheit und Kraft verblüfft, die wir ihm niemals zugetraut hätten. Wir haben seit der „Liebele“ kein Wiener Stück von solcher Wahrheit, von solcher Empfindung, von solcher tief österreichischer Entfagung gesehen. Es war ein sehr starker Erfolg. Baron Torresani wurde vom zweiten Akt an immer wieder und wieder gerufen. H. B.

„Oesterreich. Illustrierte Zeitung“:

Man muß unwillkürlich an den „Güttenbesitzer“ denken, um eine Analogie zu dem durchschlagenden und stürmischen Erfolge heranzuziehen, welchen Torresanis Bühnen-Debut im Stadttheater erzielte.

Gleich Ohnet, als Romancier im Zenith seines Ruhmes stehend, und getragen von der Hochflut seiner Beliebtheit, hat Baron Torresani, der gefeierte Erzähler, erst jetzt den längst erwarteten, man kann sagen, den unausbleiblichen Sprung auf die Bühne gewagt. Allein als echter Kavallerist eroberte sich Torresani natürlich auch diesmal in brillanter Attacke sofort die Herzen des Wiener Theater-Publikums. Sein glänzender Sieg ist zudem auch eines der bedeutendsten Ereignisse